

**Predigt über Richter 11,40**  
**19. November 2017 in Alt Eben-Ezer**  
**Landessuperintendent Dietmar Arends**

Liebe Gemeinde,

wir müssen ihre Geschichten erzählen... auch dann, wenn es schwer zu ertragen ist... die Erinnerung wachhalten nicht nur an ihr Sterben sondern an ihr Leben, das man ihnen genommen hat.

Und das tun Sie: Sie erzählen Geschichten – wir haben es gerade noch einmal gehört – und wir können sie nachlesen im Gedenkbuch Euthanasie – die Geschichten dieser 36 Bewohnerinnen und Bewohner, von Lydia Gruber und August Neumann, von Anna Lost und Edmund Schäfer und den anderen. Es sind Lebensgeschichten. Auf unvorstellbare Weise abgebrochene, geraubte, getötete Lebensgeschichten.

Auch die Bibel erzählt uns manchmal erschreckende, ja abgründige Geschichten. Da ist dieses Buch schonungslos, wenn es darum geht, wozu Menschen fähig sind. Eine dieser Geschichten möchte ich Ihnen heute in der Predigt erzählen, die Geschichte von einer jungen Frau, deren Namen wir nicht erfahren, nur den ihres Vaters – Jeftah. Ihre Geschichte finden wir im Buch der sogenannten Richter.

Dieses Buch führt uns in eine Zeit, als das Volk Israel nach dem Auszug aus Ägypten nun in dem von Gott verheißenen Land sesshaft wird. Immer wieder wird das kleine Volk von den Nachbarn hart bedrängt; seine Existenz steht mehr als einmal auf dem Spiel. Immer wieder wendet sich das Volk in seiner Not an Gott. Und immer wieder erlebt es das rettende Eingreifen Gottes.

Und dabei kommt auch Jeftah ins Spiel. Er ist eine durch und durch zwielichtige Gestalt. Er umgibt sich mit mehr als zweifelhaften Leuten, wird der Anführer einer Gruppe von Freibeutern; nimmt sich, was er braucht ohne Rücksicht auf das Leben und das Gut anderer. Die Mächtigen des Volkes erinnern sich an ihn, als sie wieder einmal hart bedrängt werden. Jeftah war kriegserfahren; das allein zählte. In ihrer Not lassen sie sich sogar mit einer solch zwielichtigen Gestalt ein. Jeftah versucht – immerhin – den Konflikt mit Verhandlungen zu lösen. Doch schließlich kommt es zum Kampf.

Und nun geschieht etwas, das man nach der Vorgeschichte des Jeftah eigentlich für unmöglich halten müsste: Gottes Geist kommt über diesen Mann. Er wird zu einem

dieser mit Gottes Geist begabten Anführer, der sogenannten Richter, die diesem Buch den Namen gaben.

Jeftah selbst weiß sehr genau, dass er ohne die Hilfe seines Gottes nichts ist. Doch das allein reicht ihm nicht. Er will es selbst erzwingen. Und so legt er ein Gelübde ab, mit dem das Verhängnis seinen Lauf nimmt und in einer Katastrophe enden wird. Jeftah gelobt, Gott ein Opfer zu bringen. Wenn er siegreich heimkehrt, will er das erste, das ihm an seiner Haustür entgegenkommt, Gott als Brandopfer darbringen.

Was aber sagt Gott zu diesem Gelübde? - Er schweigt.

So sammelt sich Jeftah sein Heer und zieht in den Krieg. Nur kurz wird davon berichtet. Jeftahs Männer gewinnen den Kampf; Krieg und Gewalt haben wieder einmal ein Ende gefunden; das Volk kann befreit aufatmen. Doch das wird fast wie nebenbei erzählt. Dem Erzähler kommt es auf den Fortgang der Geschichte an. Dort lesen wir:

*„Als nun Jeftah (...) zu seinem Hause kam, siehe, da geht seine Tochter heraus ihm entgegen mit Pauken im Reigen. Sie war sein einziges Kind (...)“ (11,34)*

Eine *wirklich* abgründige Geschichte. Nichtsahnend bereitet die Tochter Jeftahs dem Vater nach gewonnener Schlacht einen freudigen und triumphalen Empfang. Doch als sie zur Tür hinaustritt, ist es zugleich ihr Urteil. Sie trifft das Gelübde ihres Vaters.

- Und Gott? Er schweigt noch immer. -

Jeftah wollte Gott zwingen und nun droht er damit, sein einziges Kind zu verlieren. Und doch glaubt Jeftah, dass es keinen Weg zurück gibt. *„Ich kann nicht zurück“*, sagt er, *„ich habe es dem Herrn gelobt“*. Jetzt muss auch noch Gott herhalten für das, was seiner Tochter bevorsteht! In wie vielen Kriegen musste Gott schon herhalten. *„Gott mit uns“* sagte man; setzte es auf die Koppelschlösser und schon hatte man Gott mit hineingezogen in etwas, mit dem Gott bestimmt nichts zu tun haben wollte.

Jeftah will vor sich selbst und vor Gott das Gesicht nicht verlieren. Eisern bleibt er auf dem Weg, den er eingeschlagen hat. Es gibt kein Zurück. Das ist das Verhängnis, in das Jeftah sich verstrickt hat. Ob es nicht in den Zeiten von Krieg und Gewaltherrschaft im letzten Jahrhundert viele Menschen – auch bei den Mächtigen – gegeben haben muss, die von Selbstzweifeln geplagt wurden, aber die es nicht geschafft haben, einmal innezuhalten, zu fragen, was tun wir da eigentlich? Was

haben diejenigen gedacht, die die Menschen aus Eben-Ezer wegbringen ließen nach Warstein und dann später nach Hadamar und die anderen Orte, wo man sie ermordete?

Dieses *Zurück*, von dem Jeftah manchmal glaubt, dass es das nicht gibt, ist im Hebräischen mit dem Wort „*Umkehr*“ beschrieben. Es ist das Wort, das die Bibel verwendet, um von der Umkehr zu Gott zu reden; von der Hinwendung zu ihm, der Ausrichtung an ihm. Und darum geht es: Spätestens hier im Angesicht seines einzigen Kindes hätte Jeftah es merken müssen: Nichts in dieser Welt, keine Ideologie, kein Gelübde, kein Einhaltenwollen eines einmal eingeschlagenen Weges, ist es wert, dafür ein Menschenleben zu opfern.

Jeftahs Tochter kann sich gegen das, was ihr Vater meint, ihr antun zu müssen, nicht wehren. Sie ist einfach wehrlos; wehrlos wie Helene Dufke und Julius Kissing, wie die Schwestern Auguste, Lydia und Ruth Pinkel, als man sie am 8. April 1937 aus Eben-Ezer wegbrachte und später in den Tod schickte.

Jeftahs Tochter erbittet von ihrem Vater lediglich einen Aufschub von zwei Monaten. In dieser Zeit möchte sie mit ihren Freundinnen in der Einsamkeit ihr unerfülltes Leben beweinen und beklagen. Hier bei den anderen Frauen, ihren Freundinnen, will sie Trost finden. Als sie nach zwei Monaten zurückkehrt, vollzieht ihr Vater Jeftah sein furchtbares Gelübde.

- Und Gott? Er schweigt noch immer. -

Warum, liebe Gemeinde schweigt Gott zu alledem? Wo ist er in dieser Geschichte? Warum wird sie in der Bibel erzählt ohne jeden Kommentar? Ich denke, es bedarf keines Kommentars. Wer auch nur eine Ahnung vom Gott Israels, dem Vater Jesu Christi hat, muss wissen, dass Gott jedes einzelne Menschenleben unendlich wichtig ist, viel zu wertvoll, um für irgendetwas geopfert zu werden. Wer auch nur eine Ahnung hat, muss doch wissen, dass Gott jedes Menschenleben mit unendlicher Würde bekleidet so wie es ist.

Und überhaupt: Warum nur steht eine solche Geschichte in der Bibel, möchte man fragen. Ich denke die Geschichte will davon erzählen - schonungslos - was geschehen kann, wenn Menschen nicht innehalten ob ihrer eigenen Schuld, wenn sie nicht umkehren, wenn sie auf den Irrwegen, auf die sie sich verrannt haben, unbeirrt weitergehen.

Wo Menschen sich verhalten wie Jeftah, da werden andere, sogar Kinder geopfert; sie werden der Macht geopfert und dem Einfluss, dem Nationalismus und den Rassenwahn. Der heutige Tag erzählt uns auf vielfältige Weise davon.

Trotz allem Furchtbaren, was geschehen ist, werden die folgenden Generationen, wird die Geschichte Jeftah wegen seiner militärischen Erfolge als Helden feiern, als tragischen zwar, aber als Helden. Wie das so ist in dieser Welt. Doch das wahrhaft Entscheidende geschieht woanders. Es sind die Frauen, die es tun. Von ihnen wird uns am Ende der Geschichte erzählt:

*„Und es ward Brauch in Israel, dass die Töchter Israel jährlich hingehen, zu klagen um die Tochter Jeftahs, des Gileaditers, vier Tage im Jahr.“ (11,39d-40)*

Während die Geschichte nur ihrer Helden gedenkt, nur sie mit Namen kennt, hielten die Frauen Israels die Erinnerung *an das Opfer* und an das unerfüllte Leben dieser jungen Frau wach - abgebrochen und geraubt. Sie hielten die Erinnerung wach an ihre *Lebensgeschichte*. Es ist ihr Protest gegen das, was dort geschehen ist. Wo ist Gott in dieser Geschichte? Ich habe die Hoffnung, dass Gott, der in dieser Geschichte auf - so empfinde ich es - schlimme Weise schweigt, dass Gott dort bei den Frauen zu finden ist, dass er mit ihnen gemeinsam den grausamen Tod dieses Kindes beweint und beklagt. Ich habe die Hoffnung, dass Gott so bei der Tochter zu finden ist. Und bei Karoline Ude, Friede Müller, Ernst Edelhoff und den anderen.

Was wir heute hier tun, liebe Gemeinde, ist ein Stück von dem, was die Frauen in dieser Geschichte tun. Wir erinnern uns an die Namen und Geschichten dieser 36 Bewohner von Eben-Ezer. Wir wollen das Unsere dafür tun, dass ihre Lebensgeschichte und das, was ihnen widerfahren ist, in Erinnerung bleiben wird. Wir tun es in dieser Hoffnung: Gott ist auch in dieser Geschichte auf der Seite derer zu finden, denen dieses unsagbare Leid und Unrecht widerfuhr. Amen.